

Lk 20,27-38

Ich weiß nicht, wie existenziell Sie die Frage interessiert, welchem der sieben Männer die eine Frau nun nach der Auferstehung gehört. Ich denke, man kann diesen Teil des Evangeliums auch ruhig beiseite lassen: Entweder handelte es sich um eine sehr zeitspezifische Problematik, die damals die Sadduzäer wirklich interessierte, oder - und das ist näher liegend - es handelte sich ohnehin nur um eine Fangfrage, mit der diese bösen Buben Jesus aufs Glatteis führen wollten. In beiden Fällen ist die Geschichte für vor allem ernst zu nehmen als Aufhänger oder Stichwort für die Quintessenz die da lautet: "Gott ist ein Gott der Lebenden, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs".

Zu dieser Formulierung gibt es folgende Ausdeutung in den Erzählungen der Chassidim, also den gesammelten Erzählungen osteuropäischer jüdischer Rabbiner. Dort fragt ein Rabbi seine Schüler: "Warum heißt es eigentlich der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs und nicht: Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs? Handelt es sich um verschiedene Götter?" Die Antwort gibt er gleich selbst: "Natürlich handelt es sich um den einen Gott, und doch begegnet er jedem Menschen anders und wird von jedem Menschen anders erfahren. Und deshalb ist er zugleich der eine unveränderliche Gott, und zugleich der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs."

Das macht Sinn, denn: Abraham, Isaak und Jakob hatten deshalb völlig verschiedene Begegnungen mit Gott, weil, zum einen, Gott die Fassungskraft eines einzelnen Menschen übersteigt, zum zweiten, die drei menschlich-charakterlich sehr verschieden waren, und zum dritten, die drei völlig verschiedene Lebenskontexte und Probleme zu bewältigen hatten. Konkret: Abraham musste auf Gottes Geheiß ein seßhaftes Leben beenden und in seinem Geburtsland alle Brücken abbrechen. Er wanderte aus und musste als Fremder unter Fremden leben - nur mit der diffusen Verheißung Gottes in der Tasche, dass seinen Nachkommen das alles irgendwann mal gehören solle. Seinem Sohn Isaak war ein eher gemütlich-ereignisloses Leben beschieden. Zumindest gibt es über ihn in der Bibel, von seiner Brautsuche abgesehen, am wenigsten Berichtetes von den dreien. Geradezu ein Krimi hingegen ist die Geschichte seiner beiden Söhne Jakob und Esau. Zwischen denen knirschte es derart heftig, dass es beinahe zum Bruder- und Bürgerkrieg gekommen wäre. Dies wurde zwar vermieden, aber zumindest in Jakobs Leben gab weitere schlimme Sachen, wie etwa der Verkauf des Lieblingssohnes Josef durch seine eigenen Brüder in die Sklaverei und im hohen Alter noch musste er vor dem Hungertod nach Ägypten fliehen.

Trotz aller Verschiedenheit war den dreien klar, dass ihr Gegenüber nicht drei Götter sind, sondern immer der ein und selbe Gott. Der rote Faden dabei war, dass dieser Gott jedem der drei, in allen Situationen, immer gleich nah gewesen ist.

Heute ist es nicht anders. Auch heute gilt, dass Menschen die Gegenwart des unfassbaren Gottes je nach historischer Gegebenheit und individueller Verschiedenheit stets anders und doch als den selben erfahren. Um das zu veranschaulichen, bitte ich Sie darum, sich einfach einmal drei verschiedene Novembermonate in Erinnerung zu rufen.

Zunächst den November 1989. Erinnern sie sich an die Stimmung, die damals in der Luft lag? Die ungarische Grenze war geöffnet, die Prager Botschaft evakuiert, immer mehr Menschen gingen in Ostdeutschland auf die Straße. Es war deutlich, dass das Unmögliche wahr wird: Das Ende eines totalitären Systems! Es war nur noch eine Frage der Zeit, dass die auf Stasi-

spitzelei gestützte Herrschaft der DDR-Gerontokraten zusammenbrechen würde. Ein Wunder, sagten viele, auch und vor allem, dass alles ohne Blutvergießen abging. Für viele war klar, dass dies nur ging, weil Gott seine Hand im Spiel hatte. Glaube an Gott und seine Gegenwart war einfach in diesen Tagen.

Völlig anders die Lage im November 2001: Die Terroranschläge in New York und Washington waren vorbei, schon ein Monat dauerte der Krieg gegen Afghanistan. Die Anschläge ließ die Menschen im Westen erfahren, wie verletzlich ihre Ordnung ist, auch und gerade weil wir uns auf einem so hohen Entwicklungsstand wähnen. Die Menschen realisierten wieder ihre Kontingenz, ihre Geschöpflichkeit, ihre Abhängigkeit von Dingen, die sich der eigenen Verfügung und Kontrolle entziehen. Hinzu kam die Tatsache, dass die Anschläge von Muslimen verübt wurden und sich plötzlich auch jene die Frage nach Werten, Kultur und Religion stellten, die dieser Dimension ihres Lebens vorher keine existenzielle Bedeutung zumaßen. Der Schock initiierte bei vielen Nachdenklichkeit über die Dinge, die es sich im Leben wirklich zu verfolgen lohnt.

In diesem November ist die Stimmung wieder anders. Die kritische wirtschaftliche und soziale Lage ist das große Thema dieses Herbsts. Sicher, die Hartz-IV-Proteste sind abgeklungen, aber irgendwie merken doch alle, dass wir mitten in einem gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozess stecken, der bei jedem von uns ans Eingemachte gehen kann. Die Bedrohung der Opel-Standorte, der Lohnverzicht bei VW, immer neue Haushaltslöcher bei Hans Eichel, immer neue Überlegungen, Steuern und Abgaben zu erhöhen, bei zugleich sinkenden Sozialleistungen. Es herrscht eine bleierne Stimmung: Das Kaninchen Mensch starrt auf die Schlanke Fernsehen und harrt apathisch der Meldungen, die da noch kommen werden. Irgendwie eine Weltuntergangsstimmung ohne Perspektive.

Vergleichen wir also die November 1989, 2001 und 2004, so unterscheiden sich die beiden ersten von dem diesjährigen dadurch, dass die Frage nach Gott damals aufgrund der äußeren Ereignisse ganz spontan aufkam - individuell und gesellschaftlich: Menschen wurden nachdenklich, Kirchen füllten sich ebenso wie die Klatschspalten der Zeitungen, die sich über eine Renaissance der Religionen ergingen. Heute, angesichts der klebrig-zähen Depression, die uns umgibt, ist dies anders. Jeder scheint sich eher auf sich selbst zurückzuziehen, die Zugbrücken nach außen hochziehen zu wollen und zu retten, was zu retten ist.

Das heutige Evangelium mahnt uns, gerade das nicht zu tun. Warum auch, denn die Erfahrung von Abraham, Isaak und Jakob legt uns nahe, dass die Weitsicht und Kraft Gottes uns heute genauso nahe ist wie damals bei ihnen und wie bei uns in den Jahren 1989 und 2001. Dass wir die Nähe Gottes nicht spüren, sondern eher in Wehleidigkeit, Weltschmerz und Abkapselung zu versinken drohen, ist nicht Gottes, sondern unser Problem. Wir sollten uns also berappeln, damit wir neuen Mut und neuen Schwung bekommen. Und das wird nötig sein, denn:

Wenn mir eines sicher ist, dann dies: Die krisenhafte Entwicklung, in der wir stecken, ist noch lange nicht zu Ende. Mir scheint, dass wir in materieller Hinsicht in den kommenden Jahren den Gürtel wesentlich enger schnallen müssen - sowohl als Land als auch als Individuen. Aber: Paulus sagte bereits sinngemäß: Wo Gefahr und Krise ist, da sind auch die Anfänge von Ausweg und Rettung. Was dies sein könnte, ist schwer zu sagen. Vielleicht dies:

Ein Absinken des materiellen Wohlstands heißt doch nicht, dass wir generell ärmer sein wer-

den. Denn materielle Armut ist ja nicht das einzige, was in diesem Leben zählt. Wir werden vielleicht Anderes neu entdecken, etwa zwischenmenschliche Tugenden und Reichtümer, die uns während der fetten Jahre aus dem Blick gerieten, als wir uns mit Geld alles kaufen konnten und uns unabhängig und unangreifbar wähnten. Denn: Vieles gibt es, das in den letzten Jahrzehnten nach dem Motto "Kost nix, ist nix wert" geringgeachtet oder bestenfalls als selbstverständlich hingenommen wurde.

Vielleicht entdecken wir wieder mehr die kleinen Vorteile von Nachbarschaftshilfe, Solidarität und Hilfsbereitschaft. Vielleicht stellt der eine seine handwerklichen Fähigkeiten dem anderen zur Verfügung, der ihn dafür mit Schadstofffreiem Gemüse aus dem eigenen Garten bezahlt. Vielleicht entdecken wir, dass Ruhe im heimischen Umfeld viel erholsamer ist als hektische Reisen, getrieben von der Angst, dass Nachbarn etwas gesehen haben können was uns in der Sammlung noch fehlt. Vielleicht steigen Natur und Kultur in unserer Wertschätzung, oder der Stellenwert eines guten Buches oder Gesprächs. Vielleicht entdecken wir, dass in unserem Zimmer gewonnene philosophische und religiöse Erfahrungen eine Ergriffenheit erzeugen, die wir bislang nur mit dem leibhaftigen Besuch im Vatikan, einem indischen Ashram oder dem Gipfel des Fudschijama in Verbindung brachten. Und so weiter.

Was konkret die Chancen in einer krisenhaften Zeit wie dieser sein können und wo diese Chancen zu finden sind, entdecken wir aber am ehesten, wenn wir ruhig und gelassen unseren Weg gehen. Diese erforderliche Ruhe und Gelassenheit wiederum finden wir am ehesten, wenn wir aus der Nähe und Allmacht Gottes heraus leben. Wenn wir davon überzeugt sind, dass er uns den Weg weist. Ob es uns in ein gelobtes Land oder in ein Exil führen wird, sollten wir dabei ihm überlassen - solange er uns nur trägt.

Und damit schließt sich der Kreis zum Anfang der Predigt. Die Fangfrage der Sadduzäer und die Antwort Jesu zeigt, dass keine Frage so dumm, naiv oder hinterhältig ist, dass Gott nicht eine überraschende und schlagkräftige Antwort darauf geben kann. Auf heute angewendet kann dies heißen: Keine Zeit kann so kompliziert oder bleiern sein, dass der gegenwärtige Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs uns nicht eine verblüffend einfache und vielleicht interessante Lösung an die Hand geben könnte. Schließlich ist er der Gott der Lebenden.